



PMT-Hauptversammlung am 6.8.2022 in Villmar

Nachdem die Hauptversammlung der Laienvereinigung *Pro Missa Tridentina* in den Jahren 2020 und 2021 coronabedingt ausgefallen war, wurde der Termin 2022 vorsichtshalber in den Sommer verlegt.

Die Pfarrei *HEILIG GEIST Goldener Grund/Lahn* (ein Verbund aus früher neun Kirchengemeinden) gewährte den traditionellen Katholiken Gastfreundschaft in der Kirche St. Peter und Paul in Villmar. Dort begann am Samstagmorgen um 10 h das Levitierte Hochamt zur Eröffnung der Tagung am Fest der Verkörperung des Herrn.

Zelebrant war P. Georg Fischer OT (Deutschorden). Ihm assistierten als Leviten Pfarrer Klaus Dörner und P. Dirk-Josef Schneider. Die Ministranten stammten, wie bei derartigen Veranstaltungen üblich, aus unterschiedlichen Diözesen, einige aus dem Bistum Limburg – wir auch der junge Organist, Leo Höhler, der regelmäßig bei traditionellen römischen Messen in Limburg und Niederselters spielt. Die Chorschola war aus Münster angereist und sang im Wechsel mit dem Volk die *Missa IV* sowie das Proprium der Festmesse.

Pater Fischer betonte in seiner Predigt die Wichtigkeit sowohl des persönlichen Zeugnisses (in Worten und in der Lebensführung) für die Weitergabe des Glaubens als auch der Liturgie, des geordneten Kults der Kirche, der uns im Glauben und im Gebet mit den Katholiken in aller Welt und über 2000 Jahre hinweg verbindet.

Auf dem Berg Tabor scheint etwas auf von der verborgenen Herrlichkeit, die wir in der heiligen Messe am durch Stufen erhöhten Altar feiern und anbeten: *Wo in der Liturgie die menschliche Stimme des Priesters, der dem Herrn seine Stimme leiht, den Sohn bezeichnet und ihn dadurch unter der Gestalt des Brotes gegenwärtig werden läßt: "Das ist mein Leib" – das ist auf dem Berg die Stimme des Vaters: "Dieser ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören." Wodurch wir auch erkennen, daß es einen inneren Zusammenhang gibt zwischen dem Empfang des Leibes Christi und der Bereitschaft, auf ihn zu hören, zwischen Glaubensgemeinschaft und Eucharistiegemeinschaft ...*

Die spezifische Form, die es [das in Meßfeiern verwendete Brot] in der lateinische Westkirche gefunden hat, die ist nicht zufällig entstanden, sie ist Ergebnis eines Glaubensweges. Wenn auf dem Altar das höchste Wunder geschieht, wenn sich das Wesen des Brotes in das Wesen des göttlichen Sohnes verwandelt, müßten dann nicht auch zumindest ansatzweise die Akzidenzien des Brotes so beschaffen sein, daß sie den Blick auf den nach der Wandlung gegenwärtigen Herrn wenigstens nicht eintrüben? Kurz, müßte bei aller Gültigkeit der Materie nicht ein Brot Verwendung finden, das weniger alltäglich ist als ein Kanten Bauernbrot? Wenn der verklärte Leib des Herrn wie Licht erscheint und seine Kleider weiß wie Schnee, wenn Markus in seinem Evangelium noch hinzufügt, daß kein Bleicher auf Erden Kleider so weiß machen kann, wäre es dann nicht angezeigt, ein Brot zu verwenden, das so weiß ist, wie ein Müller das Mehl nur eben feinsieben kann? Wie muß es den Glauben unserer Vorfahren, die ganz einfaches Essen und derbes Brot gewohnt waren, berührt haben, bei der Elevation eine schon nach irdischen Maßstäben so vollkommene, schöne und runde Brotsgestalt zu erblicken. Und berührt uns das noch? Oder nehmen wir Zuflucht zu einem Archäologismus, hier und in anderen Bereichen der Liturgie, weil man das angeblich so früher, ursprünglicher auch getan hat? Es gibt schon einen Grund dafür, daß die Dinge sich so und nicht anders entwickelt, oder besser überliefert haben. Wir sind ja nicht die Herren der Liturgie, sondern Diener, Empfangende.

Nach dem Mittagessen am Lahnufer im Gasthaus „Klickermill“ begrüßte Frau Rheinschmitt im Pfarrsaal von St. Peter und Paul die Tagungsteilnehmer sowie Msgr. Prof. Dr. Stefan Heid (Rom)¹, der über „Opferstein oder Sakraltisch? Form und Funktion des frühchristlichen Altars“ sprach. Der Referent hatte so viele Besucher angezogen, daß die vorbereiteten Stühle nicht ausreichten und weitere ergänzt werden mußten.

Prof. Heid betonte, daß wie überall auch beim Altar Form und Inhalt/Funktion einander entsprechen müssen: *In der Vergangenheit gab es eine überbordende Vielfalt künstlerischer Formen. Dabei blieb die Altarmensa im Wesentlichen gleich, aber die künstlerische Freiheit konnte sich beim Altaraufbau fast unbegrenzt entfalten. Seit in der jüngsten Liturgiereform der Altar freistehen und entsprechend ohne Aufbau sein muss, konzentriert sich die künstlerische Freiheit auf den Altar selbst, der jedweder theologischen und künstlerischen Eingebung ausgesetzt ist, so daß die einen Opfersteine, die andern Mahltische oder irgendetwas dazwischen kreieren. Daß es sich um den Altar handelt, muß man zuweilen erraten, nehmen wir etwa den Glaskubus der Dresdener Hofkirche oder die Granithalbkugel im Kloster Marienstatt. Wie beliebig das alles ist, zeigte jüngst ein italienischer Kaplan, der eine Luftmatratze als Altar wählte.*

In seinem ausgezeichneten Vortrag arbeitete Prof. Heid heraus, *daß das Christentum von Anfang an Opferreligion [ist] und in jüdischer Tradition einen öffentlichen Gemeinschaftskult [kennt]. Die Christen haben bei ihrem Opferdienst nicht an Theologie gedacht und zu erklären versucht, worin die Eucharistie denn nun eine Opferhandlung ist, sondern Opfern ist eben ein „Tun“, eine Praxis. Das Christentum hat diese Praxis – trotz aller Opferkritik – bejaht und bestätigt, in höchstem Maße, indem es die Kreuzigung Jesu als Opfer auffaßt. Und mit diesem Opfer am Kreuz ist das Eucharistie-Opfer unlöslich verbunden und erhält seine Legitimation.*

Der Altar verbindet, und das ist von höchster Wichtigkeit, die Christen mit dem Judentum und ist damit eine interreligiöse Brücke. Noch heute heißt es im Gabengebet des 16. Sonntag im Jahreskreis, C (Trid. Ritus: 7. So. nach Pfingsten): ‘Deus qui legalium differentiam hostiarum unius sacrificii perfectione sanxisti.’ Im alten Schott heißt es richtig übersetzt: „O Gott, Du hast all den verschiedenen Opfern des alten Gesetzes durch das eine vollkommene Opfer ihre Erfüllung gegeben“. ...

Sakraltische gab es in der Antike ebenso häufig wie Altäre; beide hatten im Opferkult eine ähnliche Funktion und waren letztlich sogar austauschbar; entsprechend konnten Sakraltische auch als „Altar“ und umgekehrt Altäre auch als „Tisch“ bezeichnet werden. Die oft massiven Altäre dienten vorzüglich für Schlachtopfer, die meist leichteren Tische für pflanzliche Speiseopfer. Beide Möbel genossen als res sacrae dieselbe Sakralität. Man muss sehr genau unterscheiden zwischen Schlachtaltären und Sakraltischen und darf sie nicht in einen Topf werfen, als ob Christen gleichermaßen beide abgelehnt hätten. Was sie ablehnten, waren immer Schlachtaltäre, von einer Ablehnung der Sakraltische ist nie die Rede. Sakraltische waren aber für den christlichen Gottesdienst das geradezu ideale Kultmöbel.

...

¹ Prof. Heid ist Rektor des Päpstlichen Instituts für Christliche Archäologie und Direktor des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft

Die zentrale Kulthandlung der Christen vollzieht sich auf einem solchen einzigartigen Tisch, der so wichtig ist, daß Paulus ihn eigens thematisiert. Es wäre abwegig anzunehmen, daß die Christen ausgerechnet bei diesem Tisch wert auf Profanität und Beliebigkeit legten. Paulus sagt eben nicht, der Tisch des Herrn sei anders als der Tisch der Dämonen ein gewöhnlicher, profaner Esstisch, den man zufällig irgendwo hergeholt habe, im Gegenteil: Er stilisiert den Tisch zu etwas ganz Besonderem, zu etwas noch Exklusiverem als dem Tisch der Dämonen. Umgekehrt ist gerade der in der Eucharistiepraxis der Christen standardmäßig benutzte Tisch in seinen Augen das Möbel, das eine Parallele mit dem paganen Altar bzw. Sakraltisch aufzwingt.

Prof Heid ging danach auf die Form des Altars ein sowie auf das Material, aus dem er angefertigt wird, und auf seine Stabilität/Mobilität.

Nach dem Vortrag fand die Vereinsversammlung statt.

Während der Mittagspause, nach dem Vortrag sowie nach Ende der Veranstaltung bot Herr Feuerstein eine Kirchenführung an, bei der er besonders auf die Verwendung des Lahn-Marmors einging.

Monika Rheinschmitt